

Dissertationen Aspekte seiner Theologie untersuchen und herausheben wollen. Im vorliegenden Band geschieht das nach sehr knapper Einleitung in fünf Kapiteln und einem Ausblick. Der Aufbau ist systematisch-konstruierend, ausgehend vom Mysterium crucis als Offenbarung des Katholischen. Ansatzpunkt und Perspektive sind aber aus dem Werk de Lubacs nicht zu rechtfertigen. Leider wird weder zu der eigenwillig behauptenden, kaum dagegen erklärenden und begründenden Sprache noch zur Methode dieser Arbeit dem Leser eine plausible Hilfe geboten. H. de Lubac arbeitet fast ausschließlich historisch; der historische Ort seiner einzelnen Bücher ist in jedem Fall für deren Verständnis ausschlaggebend, bevor eine Systematisierung versucht werden kann. Doch diese Faktoren sind hier gänzlich außer Betracht geblieben. Zwar wird der französische Theologe ausgiebig zitiert, doch ist kaum je eine Aussage in ihrem Kontext angeführt. Auf die wirklichen Anreger für de Lubac ist nicht eingegangen (23); sein Denken soll mit Hilfe von Impulsen Balthasars und Ratzingers interpretiert werden (30, Anm. 22). Man kann fragen, ob – mit de Lubac gesprochen – hier nicht der Boden unter

den Füßen verloren ist (vgl. 103). Bisweilen muß selbst der Verfasser feststellen, daß sich diese oder jene seiner Thesen aus de Lubacs Werk nur schwer bestätigen lasse (131); manche dieser Aussagen erscheint zudem in fragwürdiger Formulierung.

In dieser kurzen Anzeige kann es nur darum gehen, deutlich zu sagen, daß nach Kenntnis des de Lubacschen Werks der in dieser Dissertation gebotene Integralismus mit dem Katholischen bei Henri de Lubac nichts zu tun hat. Die Beurteilung der spekulativen Leistung wird von diesem Ergebnis zunächst nicht berührt, das einzig die Berufung auf de Lubac in Frage stellt. Indes ließen sich zwei Überzeugungen des französischen Theologen in Form von Fragen gegen diesen Versuch geltend machen; beide werden als Zitat bzw. als Verweis auf M. Blondel, dem H. de Lubac soviel verdankt, auch in dieser Arbeit selbst genannt. Ist in dieser Darstellung wirklich etwas gesagt, was auch bei Ungläubigen zählen könnte (vgl. 248)? und: Liegt hier nicht ein wenig jene Anmaßung vor, die sakrilegisch in das göttliche Geheimnis einzudringen sucht (vgl. 252)?

K. H. Neufeld SJ

Pädagogik

RUTSCHKY, Katharina: *Deutsche Kinderchronik*. Wunsch- und Schreckensbilder aus vier Jahrhunderten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983. 824 S. Lw. 78,-.

Je weniger Kinder es gibt, um so mehr wird das Kind ein Gegenstand der Forschung werden. Das gilt nicht nur für Psychologie und Soziologie; es trifft vor allem für die Geschichte des Kindes bzw. der Kindheit zu. Zu diesem Thema hat Katharina Rutschky bereits 1977 einen Band vorgelegt: „Schwarze Pädagogik. Quellen der Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung“. In gleicher Machart und ideologischer Optik enthält der neue, umfangreiche Band eine „Deutsche Kinderchronik“. Rutschky wählt aus Autobiographien besonders treffende Stücke aus, ordnet sie thematisch in Kapiteln (etwa: Der Speisezettler, Präsenz des Todes, Religion im Alltag, Arm sein, Aufsteiger, Anstrengungen des Eros usw.) und setzt an

die Spitze der einzelnen Kapitel einen eher sozialgeschichtlichen Kommentar, der durchwegs sachlich zu den folgenden Texten hinführt. In einer langen Einleitung rechtfertigt Rutschky ihre Edition und die Kriterien ihrer selektiven Wahrnehmung. Sie bezeichnet ihr Werk als ein „montiertes Panorama“, votiert gegen die Abschaffung der Geschichte (auch als „historische Sozialisationsforschung“) und nimmt für sich eine Solidarität mit den Kindern in Anspruch, nicht aus Mitleid oder Rechthaberei, sondern „aus dem Bewußtsein der eigenen Gefahr“. Die Erfahrungen der Autorin werden am Ende als „Ergebnis einer subjektiven und leidenschaftlichen Lektüre“ bezeichnet. Sie hätten den Blick geschärft für die Bedeutung des Materiellen, hätten „praktisch illusionslos gemacht gegenüber religiösen Tröstungen und sozialen Mythen aller Art, mit denen in ruhigeren Zeiten Kinder so einfach zu lenken

sind“, und hätten sie gelehrt, in der Vergangenheit ein „Stück Utopie zu erkennen: die Tatkraft, Tapferkeit, kurz Lebensmut, den nicht zuletzt Kinder bewiesen haben“. Inwiefern eine Utopie?

Der Leser der Texte fragt nach der Repräsentativität der Auswahl und nach der Suggestivwirkung der Überschriften. Er wird ferner das Problem haben, ob das Kind überhaupt so aus seiner Umwelt herausgelöst werden kann, wie es gerade in Autobiographien geschieht. Vermutlich wird auch dieser Band – wie bereits „Schwarze Pädagogik“ – nicht nur eine lehrreiche Illustration

vergangener Zeiten sein; er wird vor allem zur Rechtfertigung moderner erziehungswissenschaftlicher Theorien (von Antiautorität bis Antipädagogik) dienen. Damit aber werden Vorurteile verstärkt, werden gerade keine Lehren aus der Geschichte gezogen, wird das Kind (vermutlich) sich überlassen und allein gelassen. Wie wird die „Kinderchronik“ aussehen, die einmal Kinderschicksale im Schatten von emanzipatorischer, antiautoritärer und „antipädagogischer“ Erziehung aufzeichnet?

R. Bleistein SJ

ZU DIESEM HEFT

Am 30. März 1984 ist Karl Rahner gestorben. KARL LEHMANN, Bischof von Mainz, würdigt Leben und Werk dieses großen Theologen, der auch Mitarbeiter dieser Zeitschrift gewesen ist.

Seit Mitte der siebziger Jahre fordern vor allem die Entwicklungsländer eine neue Weltinformationsordnung. PAUL ROTH, Professor für Politikwissenschaft und Publizistik an der Hochschule der Bundeswehr in München, fragt nach der Bedeutung dieses Themas für die Kirche und zeigt, welchen Beitrag sie leisten kann.

Im Blick auf die Diskussion um die Eingliederung Jugendlicher ins Berufsleben und die Jugendarbeitslosigkeit macht WALTER JAIDE, Leiter der Forschungsstelle für Jugendfragen in Hannover, auf wichtige Voraussetzungen einer Berufsfindung aufmerksam: Berufswahl nach persönlichen Fähigkeiten und Interessen, Leistungsbereitschaft und Wille zur Chancengerechtigkeit.

Die Theologie ist heute kein Privileg des Klerus mehr. Das Lehramt steht daher vor einer veränderten Situation. KARL-HEINZ WEGER, Professor für Grundlegung der Theologie an der Hochschule für Philosophie in München, nennt einige Schwerpunkte heutiger Theologie, bei denen sich Spannungen neuer Art mit dem Lehramt ergeben können.

In der ökumenischen Arbeit befaßt man sich intensiv mit der Reformation, aber kaum mit dem Humanismus, obwohl beide in enger historischer Verbindung stehen. SIEGFRIED WIEDENHOFER, Professor für systematische Theologie an der Universität Frankfurt, untersucht diesen Zusammenhang und hebt hervor, welche Bedeutung ihm für die Wiedervereinigung der Christen zukommt.

HUBERT WINDISCH befaßt sich aus pastoraltheologischer Sicht mit der Rolle der Sexualität im Leben des Christen. Von den vielfältigen theologischen Deutungsversuchen stellt er einige wesentliche Gegebenheiten heraus und deutet sie im Licht des christlichen Menschenbilds.